Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 24

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

Das Wahrzeichen Das Schulhaus. des Jahrhunderts der Maschine ist die Fabrik; in gleichem Stil erhebt sich in der Stadt das Schulhaus, eine Bildungs= fabrif, die getreue Außenseite der "Innenkultur". Von allen häusern einer Ort= schaft ist, innen und außen, das Schulhaus oft das langweiligste. Zwar ist es der Ort, da die Kinderschar den größten Teil des Tages verbringt. Eine schöne Anzahl Gemeinden will in wahren Progenbauten die Schulfreundlichkeit weithin schauen lassen. Ich bin zwar Schulmeister, doch solche Häuser erbauen mich nie. groß war mein Arger, als ich lettes Jahr "Iseltwald, die unberührte Seelandschaft" besuchte. Von der Höhe aus fiel mein Blid in Iseltwald und Brienz auf zwei Schulhäuser, die die Landschaft einfach zerstören und die beiden malerischen Dörfer erdrücken. Wie erfreulich wäre es, wenn die hier aufgewandte Energie naturgemäße und ichone Wege gefunden hatte! Der Bevölkerungszuwachs und das Bildungs= interesse verlangen heute vielerorts einen gegliederten Klassenaufbau. Aber warum denn eine kasernenmäßige Gruppierung der Räume? Die Bedürfnisse der Kinder gehen nicht bloß nach Licht, Luft und Speziell die städtischen Sikgelegenheit. Berhältnisse sind solche geworden, daß dringend nach einer andern Lösung der Shulhausbaufrage gesucht werden muß. Sehr beachtenswerte Vorschläge für eine städtische Schulorganisation macht Dr. H. Zahler in seinem Schriftchen "Andere Wege" (Bern, France). Sowohl der innere, wie der äußere Ausbau des Schulhauses ist ein ungemein ansprechender. beigegebene Shulhausbild D. Kästli, Architekt, ist entworfen nach jenen wohnlichen Berner Landschafts=

häusern, wie sie neuerdings Architekt von Fischer in Bern in moderner Umprägung baut. (Siehe "Heimatschut" 1907, Heft V.) Sehr begrüßen wir im neuen Julihest des "Heimatschut" den Aufsat "Das moderne Schulhaus" von Pfr. R. Wernly, Aarau mit einer Reihe von Plänen und Bildern neuer hübscher Schulhäuser und Gegenbeispielen. Geradezu klassisch ist die Definition des Schulhauses, die ins Pflichtenhest jeder Schulhausbautommission und jedes Architekten gehört:

"Schulhäuser, zufolge ihrer Eigenart und Zwedbestimmung, ferner als Bestand= teil des Gemeindegutes und als Berförperung des Gemeindebewußtseins, sind an und für sich öffentliche Gebäude und haben als solche nach ihrer Form und Anlage, nach ihrer ganzen Außenerschei= nung ein Ausdruck des Volkscharakters, ein integrierender Teil des gesamten Stadt= oder Dorfbildes, ein bodenständiges Stück Heimat zu sein. Als hervorragende charafteristische Bauten sollen sie nicht als Fremdling in der gesamten Umgebung drin stehen und den harmonischen Eindruck einer Landschaft oder Talschaft stören; es wird vielmehr natürlich notwendig sein. daß das Schulhaus in seiner ganzen Anlage und Ausgestaltung, wenn irgend tunlich, auf die engere und weitere Um= gebung, auf den Naturcharafter des Gesamtgeländes Rücksicht nehmen muß. Sein Bau ist das Neuhinzutretende und muß sich dem Vorhandenen willig und liebevoll einfügen; die Ummodelung der Nachbarschaft und des Landschaftsbildes ist ausgeschlossen. Tut das Schulhaus in seiner Architektur das nicht, dann verfällt es, trop alles Aufwandes und aller Vorzüge im einzelnen, trot aller Zweckmäßig= feit seiner inneren Einrichtungen, doch

auf alle Zeiten dem allgemeinen Urteil, daß es die ganze Gegend verunziere, die Harmonie des Naturbildes "verpfusche".
... Das moderne Schulhaus, wenn es den Stempel der Naturwahrheit und Naturschönheit auf der Stirne trägt, kann und soll ein geheimer, stiller Miterzieher sein."

Ich kenne da und dort ein neues Schulhaus (auch alte), das dies ist. Hoffentlich sind diese Anfänge vielvers sprechend. E. Sch.

Basler Mufitleben. Ferien, langer= sehnte, da endlich der ob seines, ach! so übertriebenen Rultus geärgerte und ge= langweilte Apollo den Kranz aus den Loden nimmt, die Lyra an den Nagel hängt und fröhlich zu Reisemantel und Wanderstab greifend seinen im sommer= lichen Staub der modernen Musikstadt zurüchleibenden Anbetern ein fröhliches: "Auf hoffentlich nicht zu baldiges Wieder= sehen!" zuruft, ihr herrlichen Ferien. die ihr so manchen ob der ausgestandenen Konzerthochflut in gelindes Rasen gera= tenen Nerven wohltätige Ruhe verspracht, auch ihr dürft euch in unserer heutigen demokratisch=konstitutionellen Zeit nicht des Vorrechts absoluten Herrschertums erfreuen! Dem naiv auf eure Allmacht vertrauenden Referenten nahte soeben das schwarze Verhängnis in Gestalt eines — Exprefbriefes, dessen kategorisches Ge= bot: "Du sollst und mußt schreiben!" bem erschreckten Empfänger die beiseite gelegte Aritikerfeder wieder in die Sand drückt, um mehr oder minder passende Bemer= fungen über das baslerische Musikleben loszulassen. Aber, da nun Feder, Papier und Tinte bereit sind und nur des be= fruchtenden Gedankens harren, da bleibt dieser aus: ultra posse nemo obligatur! Soll dieser "Musikbrief" seinen Namen erhalten wie lucus a non lucendo? Seit der Gesangverein dem großen Johann Sebastian seine sommerliche Huldigung dargebracht, ist dem Referenten, abgesehen von einer glänzend verlaufenen Borfüh= rung von Eliteschülerinnen durch den geistvollen Genfer Schulgesangunterrichts= Reformator Jaques = Dalcroze, ber

sich eine nicht minder gut gelungene Aufführung einer Reihe seiner Kompositionen durch den hiesigen "Frauenchor" unter Leitung von herrn Paul Böpple anschloß, kein weiterer Anlag bekannt ge= worden, über den es sonst üblich ift, an diesem Orte zu berichten. Soeben erst von einer mehrwöchentlichen Reise heimgekehrt hat sich übrigens besagter Referent schleunigst nach Belehrung in Sachen "Musikleben" umgesehen, aber vergeblich. Zum Glück macht Basel, wenn es einmal Ferien macht, auch gründlich Ferien! Sogar die trefflichen, unter Leitung von Berrn Rapellmeifter Bermann Wegel stehenden Unterhaltungskonzerte sind für einige Zeit verstummt. Aber nur allzu= bald wird wieder der Reigen der großen und fleinen, bedeutenden, bedeutenderen und ganz hervorragend bedeutenden unbedeutende gibt es ja heute nicht mehr - Konzerte beginnen und Hörer, Referenten und Leser in Atem halten! Bis dahin und dann erst recht - pazienza!

G. H

Bürcher Musitleben. Wir haben es diesmal dem eidgenössischen Schützenfest zu danken, daß unser Musikleben aus seinem sommerlichen Schlummer wieder einmal etwas intensiver aufgerüttelt wurde: aus bem Rahmen der mannigfachen Unter= haltungsaufführungen mit ihren Gesangs= und Tanzproduktionen und den unver= meidlichen Turnerpyramiden hob sich als fünstlerisch interessante und weitaus wert= vollste Leistung Lothar Kempters als Begrüßungsgesang tomponierte Bundes= hymne für Männerchor, Goli und Orchester, nach I. V. Widmanns Dich= tung, heraus. Die Komposition zeichnet sich vor allem vorteilhaft dadurch aus, daß sie in gleicher Weise den besonderen Berhältnissen, für die sie bestimmt ist, wie auch den Bedürfnissen eines musikalisch anspruchsvolleren Hörers zu genügen weiß. Ohne jemals ins Grobe, Bombastische, zu verfallen, wie es bei derartigen Werken nur zu nahe liegt, bewegt sich das Werk in großen, flaren Zügen, die zugleich mit Schritt und Tritt das verständnisvolle

Eingehen auf den geistigen Gehalt der Dichtung, sowie das feine musikalische Empfinden ihres Schöpfers verraten. Zu den schönsten Partien des Werkes ge= hören die beiden Doppelquartettsätze "Vom himmelslicht umflossen, liegt auch ein fleines Land" und "O Nacht der schweren Sorgen, der Not und der Gefahr", in denen Kempter Töne von wundervoller Bartheit, sowie zum Teil hervorragender Charafteristit gefunden hat. Eine groß= artige Wirfung erzielten naturgemäß die von unseren vier größten Männergesang= vereinen vorgetragenen Gesamtchöre, spe= ziell die pompösen Anfangs= und Schluß= chore. Der Komponist erntete reiche und wohlverdiente Ovationen.

Die beiden Orgelkonzerte von Berrn Baul Sindermann vom 15. und 22. Juli brachten an Orgelkomposi= tionen den ersten Sat aus Jos. Rhein= bergers "Friedensfeiersonate", zweikleine Stude "Melodie" und "Canzone" von Guilmant und Konzertvariationen über "Rufft du, mein Baterland" von Ad. Sesse (am 15. Juli), sowie Mendels= sohns wundervolle F-moll-Sonate, Joh. Brahms', tiefsinnige Fuge in As-moll und Finale in B von C. Frank (am 22. Juli). In dem ersten Konzert trat eine stimmbegabte, wenn auch noch nicht ganz einwandfreie Anfängerin, Frau Schraner = Sog (Sopran) mit Werken von Luigi Luzzi, Hiller und Wagner hervor, mährend im zweiten der tüchtige Cellist herr h. E. Thomann Sachen von Bargiel, Chopin und Golter= W. H. mann spielte.

Berner Musikleben. — Kursaal Schänzli. Nach einer Woche Variéksvorstellungen von "détestable plattitude" gastierten auf dem Schänzlizwei Künstler, die alle Beachtung verdienten. Herr Karl Snoer, Harsenist vom Gewandhaus in Leipzig, und Madame Mary Silva von der Opéra comique in Paris. Es war ganz besonders die letztere, welche hier einen wahren Triumph feierte. Das Publikum war von ihrer Persönlichkeit, die geradezu eine Verkörperung Pariser Chics bedeus

tete, bezaubert und förmlich hingerissen von ihrer Vortragskunft. Was aus der Romanze der Santuzza aus "Cavalleria rusticana" und aus der Habañera aus "Carmen" überhaupt herausgebracht wer= den kann, trat bei dem Vortrage Madame Silvas zutage. Über dieser Vortragskunst konnte man leicht über die Mängel fran= zösischer Gesangsschule hinwegsehen. Nachdrücklich erwähnt sei auch unser tüchtiges Orchester, das unter herrn Kapellmeister Bids Leitung treffliche Aufführungen bedeutender Werke bot (Symphonie von Dvorak, Lamento und Trionfo zu "Tasso" von List 2c.). ———l.

Jürcher Theater. In der Sommersfrische denke ich plötzlich daran, daß noch einiges zur geistigen SaisonsChronik Zürichs nachzutragen ist. Ein langer Bericht soll sicherlich nicht daraus werden; denn draußen lacht die Sonne und in mir eine unbeschreibliche Abneigung gegen jedwedes Schreibwesen.

Also: im Pfauentheater wurde von unserer braven, bemährten Stadt= theaterschauspieltruppe bis zum 15. Juli gespielt. Die Rudsicht auf das eidgen. Schützenfest — welches Fest nebenbei be= merkt mit Kunst sozusagen gar nichts zu tun hatte — diese Rücksicht hatte den Gedanken an eine Verlängerung der Sommersaison nahe gelegt; ob sich's finanziell gelohnt hat, weiß ich nicht. Man ließ die entsprechende leichte Ravallerie aufrüden: die Maxim=Dame, den Sher= lock Holmes, das weiße Rößl und vermehrte diese Kollektion noch um einen neuesten Unfinn, eine Art Sherlock Solmes= Parodie, die sich "Olympische Spiele" betitelte und den Reford deutscher Un= spruchslosigkeit in bezug auf Wit schlug.

Mit einem ganz seriösen Gesicht schloß man ab, indem man Ibsens Puppenheim gab, als zwölften Ibsen-Abend. Da ich aber am 15. Juli meine Beine bereits unter einen Ferientisch streckte, kann ich über die Reinheit und Harmonie dieses letzen Schauspielklangs vor der zweimonatlichen Pause nichts berichten. Frl. Grete Ilm, die als Gast für sechs Wochen Pfauentheater verpflichtet worden war,

spielte die Nora. Gewiß sehr fein und flug; benn eine vortreffliche Schauspielerin ist diese für das Frankfurter Schauspielhaus engagierte Dame ohne Frage. Man erwies ihr in Zürich auch alle Ehren; man führte sogar ihr zuliebe ein recht mittelmäßiges Stud auf, dessen Sauptrolle sie in Nürnberg bereits freiert hatte. Dieses Schauspiel hat vier Atte, führt den Titel "Mit reinen Sänden" und ist verfaßt von Alfred Schirokauer, der der Zürcher Aufführung in Person beiwohnte und von der Bühne herab vergnügt Der Inhalt: eine fünstlerisch dankte. hochbegabte Dame betreibt zwei Berufe, den einer Bildhauerin, der materiell verflucht wenig einbringt, und den einer unterhaltenen Frau, welcher ein behag= liches Leben gewährleistet. Doch möchte die Dame den lettern Beruf gerne niederlegen, da sie dessen unwürdige Seiten und drückende Knechtschaft immer empfindlicher fühlt. Es scheint ihr zu gelingen, indem eine siegreiche Konkurrenz ihr die Mittel zu einem selbständigen Lebensunterhalt au bieten verspricht. Allein im letten Moment scheitert dann doch das alles: das Haus für das die Bildhauerin arbeiten soll, ist eine höchst moralische Gründung von Freundinnen armer Mäd= chen, und wie nun herauskommt, daß es mit der Moral der Skulptorin, soso, lala steht, daß sie somit nicht "mit reinen Sänden" dasteht, da muß sie aufpaden. Was soll nun die Arme machen? Zum Glück bewahrt sie und uns Schirokauer por einem Selbstmord: er läkt sie weiter leben — wie bisher, d. h. mit unreinen Händen. Das Stud padt nicht; es ist erklügelt, nicht erschaffen; das Beste daran ift, daß es stellenweise noch so ungemein naiv ist; das erwedt hoffnungen für den Berfasser; wäre es auch noch raffiniert gemacht, man müßte an Schirofauer verameifeln. Gehr erfreulich mar ber Gifer, den die Schauspieler an diese Premiere gesetzt hatten. Der Autor hatte allen Grund, nicht nur mit Frl. 3lm zufrieden zu sein; und das Auditorium, das sich sehr zahlreich eingefunden, applaudierte ihn, wie gesagt, auf die Bühne.

Als gewissenhafter Chronist notiere ich noch, daß wir auch einen sog. Grotesken= Abend im Pfauentheater hatten. Man gab drei Stude, "ein Abenteuer", eine "tragische Posse" und eine "Burleske"; die Titel dieser drei Possenhaftigkeiten fönnen wir uns ersparen, ebenso die Autorennamen. über dem letten Stud schwebt der Clownsgeist Mark Twains: dem ersten liegt eine französische Novelle zugrunde, die ich einmal gelesen, deren Verfasser ich aber vergessen habe (war es am Ende Marcel Prevost?): sie erzählt. wie zwei Damen nach der Oper geheim= nisvoll entführt werden — zu einem Damenschneider, der ihre Toiletten to= pieren will. Im mittlern Stück spielt ein armer Teufel mit affenartigem Gesicht die Hauptrolle: Dieser Affenmensch gibt sich schließlich als Menschenaffen aus und wird so jum Liebling perverser Damen. beren Gunft er dann freilich unwieder= bringlich verscherzt, sobald er seine wahre Menschennatur offenbar macht. In diesem Stück und dieser Rolle erzellierte Berr Chrens, der in diesen Theaterchroniken mehrfach mit Auszeichnung genannt worben ist. Seine Affenhaftigkeit mar magistral. Es heißt, der Schauspieler habe für diese Rolle besondere Studien im Affenpavillon des Zoologischen Gartens in Basel gemacht.

Nun märe noch ein Schluffazit aus der abgelaufenen Schauspielsaison zu ziehen. Allein, die Lust, die Feder nieder= zulegen und allen Gedanken an stickstoff= haltige Theaterräume Balet zu sagen, ist übermächtig. Das Angenehmste für unsere Bühne ist wohl, daß sie auf eine finanziell recht befriedigende Saison zurüchlichen kann. Nicht, daß das Defizit in Rauch aufgegangen wäre; aber es soll sich an= ständig vermindert haben. Der Theater= besuch hat einen entschiedenen Aufschwung Daraus resultiert für die genommen. Leitung die doppelte Pflicht, durch gute Leistungen auf der gangen Strede diese Gunst sich zu erhalten. Möge von dieser Verpflichtung nicht zulett das Schauspiel reichen Nuten ziehen! H. T.

Mit drei neuen Theater in Bern. Einaktern fand im Apollotheater jüngst ein fog. "Abend moderner Autoren" statt. Bier, Milieu, Zigarrenrauch wirken auf die Ansprüche zum voraus mitbe= stimmend, so daß die Kritik in erster Linie Gelegenheit zur Würdigung der organi= satorischen Leistungen bekommt. Es ist von unbehaglichen Empfindungen begleitet. Gestalten, die gleichsam hinter einem Schleier agieren, fest umrissen und von banalen Gaslampen beleuchtet zu sehn und die Bühnengeräusche, die einen inte= grierenden Bestandteil der Sandlung bilden, über den flappernden Biergläsern nicht zu hören. Und dennoch wird man bei innerlicher Ablehnung eines Stim= mungsmysteriums wie Maeterlinds "Ein= dringling" an dieser Stelle dem frohen Wagemut der Theaterleitung aufrichtige Sympathie entgegenbringen. Die jungen, tüchtigen Kräfte, die ihr anvertraut sind, dürfen nicht auf der olympischen Spiel= bank ihr geistiges Besitztum verjubeln.

Die recht gute Aufführung fand wenig Verständnis. Daß es der Regie gelungen ist, die Gesten und Bewegungen der Darssteller zum seinen, stimmungsvollen Zussammenklang abzudämpfen, den das Stück unbedingt verlangt, verdient die höchste Anerkennung.

Hans Müllers (eines Wiener Autors) Szene aus dem Leben eines Musikers stellt andersartige, wenn auch kaum geringere Anforderungen an die Darstellung. Die verlassene Geliebte, die hergekommen war, den Virtuosen zu töten, und, entwaffnet, sich wenigstens durch Enthüllungen an die Gattin rächen will, bringt es nicht übers Herz, das Glück der "armen kleinen Frau" zu zerstören. Fein und sicher im Griff, etwas stizzenhaft in der Aussührung, bot es Herrn Otto und den Damen Perma und Buchner Gelegenheit zum Selbstschaffen.

"Der Dieb", von Octave Mirbeau, eine Romödie (will sagen: ein Schauspiel cum grano salis verstanden) beschloß die Reihe als übermütiges Satirspielchen.

Berner Runftmuseum. Nachdem die Reihe der größeren Sonderausstellungen abgeschlossen ift, sind die beiden Abauß= säle im Erdgeschoß endlich in Ordnung gebracht worden. Die kleine Sammlung ist mit Geschmad aufgestellt. Der Giebel des Tempels von Agina im kleineren Saale ist eine besonders schöne überraschung. Dagegen liegen im größeren Saal noch einige Kopien am Boden, so die "Himm= lische und irdische Liebe". Warum vereinigt man diese nicht mit den Bildern, die in den Galen der altern Runft im Obergeschoß noch immer ungerechtfertigt glänzende Namen führen, zu einem Ropien= saale? Bis das neue Museum, das uns wieder in Aussicht gestellt wird, fertig ift, wird noch soviel Zeit vergehen, daß sich die Mühe schon lohnen wird, etwas mehr System in unsere Sammlung hineinzu= bringen. — Eine Sonderausstellung aargauischer Rünstler vereinigt eine größere Anzahl von Gemälden. Es find fast lauter Landschaften, die alle tüchtig gemalt, aber ohne starkes persönliches Empfinden entstanden sind. Gerhard Bühler, hans Steiner, Adolf Weibel, Otto Wyler und Ernst Genger haben alle dasselbe, nicht unangenehme Durchschnittsprofil. Interessan= ter sind die drei Holgschnitte des letten aus dieser Reihe. Eine starke Individuali= tät zeigt sich dagegen in den Werken Max Burgmeiers; er wählt die technische Behandlung sorgfältig nach dem Vorwurf und trifft auch starke Lichteffekte glänzend, wie in dem tleinen florentini= ichen Bildchen, über deffen weißem Saus mit den Fliederbäumen der heiße Sommer liegt. Eine sympathische und stimmungs= reiche Zeichnung von San Gimignano hat Jakob Wyß gegeben. Den Radierer Emil Unner sieht man mit dem großen Triptychon "Schöpfung" auf klingerschen Bahnen wandeln, nicht ohne Geschick, obwohl die Behandlung der Meeresober= fläche der monumentalen Gestaltung der Figur feineswegs ebenbürtig ift. Ernest Bolens icheint von Sodlers Methoden hnpnotisiert zu sein. Er stellt zwei Porträte

aus, in einer primitiven, fast rohen Herbigsteit. Die Ühnlichkeit ist wenigstens bei dem Bildnis des Dr. B., den ich persönlich kenne, ganz aufgegeben, wohl mit Absicht. Die monumentale Wirkung aber, um derentwillen das geschehen sein dürste, ist bei dem Damenbildnis ungleich besser herausgekommen. — Alles in allem erhält man einen übersichtlichen und recht erspreulichen Eindruck von den aargauischen Malern. —

Rünftlerhaus Zürich. Das Rünftler= haus hat zurzeit Ferien. Die beiden letten Beranstaltungen vor dem vierwöchigen Torschluß brachten noch manch Schönes. Zunächst hatten wir da im Anschluß an einen aroß= artig ergebnisreichen Bazar für die Ferien= kolonien und ein Erholungshaus für kranke Kinder eine aus rein privater Initiative erwachsene Ausstellung von Bilbern, Zeich= nungen in Miniaturen meist zurcherischer Maler des 18. und beginnenden 19. Jahr= hunderts. alles aus stadtzürcherischem Privatbesitz. Die Salomon und Konrad Gegner, Salomon Landolt, S. Wüst, Küßli, Meyer, Segi und wie sie sonst hießen, waren charakteristisch vertreten; und unter den Miniaturen gab es eine Anzahl vor= trefflicher Sachen. Der bekannte Augenarzt Brof. Haab, selbst ein eifriger Samm= ler, hat sich um das Zustandekommen dieser altmodisch-traulichen Ausstellung, die von soviel ernsthaftem, ehrlichem, begeistertem fünstlerischen Streben erzählte, das Hauptverdienst erworben.

Dann rückten für die letzten vierzehn Tage vor dem Reläche Cuno Amiet und Giovanni Giacometti in den Oberlichtsaal ein, jeder mit einer statzlichen Jahl von Arbeiten, die genügten, um den Raum mit einem wahrhaft festlichen Glanz zu füllen. Da Amiet diesmal nur mit Landschaften vertreten war (abgesehen von einer kleinen geistreichfeinen Zeichnung, die Giacometti vom Kopf bis zu den Füßen porträtierte), wirkte Giacometti, von dem auch Figürsliches, sowie Landschaften mit Staffage ausgestellt waren, vielseitiger. Unter Amiets Bildern waren mir neben seiner

schon vom lettjährigen Turnus her be= kannten Sommerlandschaft mit ihrer rieselnden Lichtfülle besonders wertvoll seine Aquarelle, die in der kraft= und saftvollen Herausarbeitung des Farbigen im Landschaftsbilde und dem feinen Zusammenstimmen der einzelnen koloristischen Atzente eine erstaunliche Intensität ent= wickelten. Von Giacometti bewunderte man u. a. eine prachtvoll sonnig und farbig instrumentierte Schneelandschaft, eine herbstlich bunte Engadinlandschaft mit dem Blick auf eine wie ein Juwel funkelnde dunkelblaue Seefläche; eine mit spärlichen Bäumen durchsette sonnige Berahalde mit weidenden Ziegen und Schafen, die portrefflich charakteristisch in ihren Bewegungsmotiven erfaßt waren; ein Stud Pagitrage mit einer sieghaft leuchtenden gelben Postfutsche; dann ein ganz in flimmerndes Gelb getauchtes Kindchen mit großen goldgelben Früchten; eine wie eine Kata Morgana wirkende nacte Frauengestalt in einem Meer von Gelb und Rot — wie von einer trans= zendenten Bariétébühne —; ein idiotischer armer Kerl, der nicht nur koloristisch interessant gefaßt mar, sondern auch psy= hologisch durchaus lebendig; schließlich eine Mutter mit Kind in einem entzückend schönen grün und rot gestreiften Teppich — das wären so die Hauptstücke dieser Rollektion, die dem Künstler von Stampa sicherlich auch bei manchem Beachtung, ja Bewunderung eingetragen hat, der sonst gegenüber dieser auf die schmückende Kunktion der Farbe ausgehenden und auf ihr aufgebauten Richtung in der impres= sionistischen Malerei sich zurückhaltend, wenn nicht gar feindselig verhielt. Denen freilich, die der Farbe diese dominierende Stellung einzuräumen nicht gewillt find und die überall nach strenger Naturwahr= heit oder auch nach durchgehender sog. Beseelung und inhaltlicher Bertiefung rufen, denen freilich wird man wohl stets vergeblich flar machen wollen, daß von dem reichen Leben der Farbe ein Zauber auszugehen vermag, der gerade so beglüdend ift wie ein Lied ohne Worte.

H. T.